

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 64=84 (1918)

**Heft:** 28

**Artikel:** Schiessen und Treffen

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-34447>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 26.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Schießen und Treffen.

(Schluß.)

Reserven des Gegners leicht in die fatale Lage, zwischen diesem und dem Flusse auf schmalen Raume zusammengedrängt zu werden und mit dem Hindernis im Rücken fechten zu müssen. Es entsteht somit eine Lage, wie sie im Kleinen für die Eidgenossen bei St. Jakob an der Birs entstanden ist, als diese der Führerabsicht zuwider über den Flußlauf vorstießen, um dann von den an Zahl weit überlegenen Armagnaken wieder an diesen zurückgedrängt zu werden. In solchen Situationen bleibt gewöhnlich nichts anderes übrig als der Rückzug hinter den deckenden Fluß, die Waffentreckung oder ruhmvoll zu sterben, wie unsere Vorfahren bei St. Jakob gestorben sind.

Dieser Gewinn des nötigen Entwicklungs- und Aufmarschraumes ist an der Piave der österreichischen Offensive nicht gelungen. Die italienische 3. Armee war zu rasch gegenangriffsbereit, sodaß in den auf Nervesa, Ponte die Piave und S. Dona weisenden Hauptrichtungen mit starken Kräften zum Gegenstoß übergegangen werden konnte. Unter diesen Umständen blieb der österreichischen Führung, die mit ihren Divisionen auf der rechten Piavesseite im allgemeinen nur bis zu einer durch die Punkte Cornuda, Giavera, Maserada, Candelu, Fagare, Fossalta und Capo Sile markierten Linie vorzudringen und von der auf der linken Piavesseite bereitgestellten Generalreserve keinen Gebrauch zu machen vermocht hat, kaum etwas anderes übrig, als abzubauen und den Fluß zwischen sich und den italienischen Gegenangriff zu legen. Wie viel zu diesem Entschlusse der wildbachartige Charakter der Piave beigetragen haben mag, ist noch nicht mit Sicherheit zu ermitteln, da sich die Berichte vollständig widersprechen. Nach österreichischer Auffassung hat Hochwasser geherrscht, während nach italienischer Meldung der Wasserstand ein Durchfurten gestattet hat. Immerhin ist anzunehmen, daß der Uferwechsel zeitweise erschwert gewesen ist und dieser Umstand die österreichische Heeresleitung dazu gezwungen haben mag, noch länger auf der rechten Seite auszuharren, als nach dem Mißlingen des ersten Stoßes beabsichtigt gewesen ist. Die Loslösung von dem Gegner und der Rückzug auf die linke Piavesseite scheinen dann, an dem verhältnismäßig geringen Gefangenverlust gemessen, noch ziemlich glatt bewerkstelligt worden zu sein. Doch hat die Piaveschlacht den ähnlichen Ausgang genommen, wie 1809 Napoleons Versuch, unterhalb Wien die Donau zu forcieren, der ihn den Verlust der Schlacht bei Aspern gekostet hat.

Die Folgen des Zusammenbruchs des ersten österreichischen Offensivanlaufs an der italienischen Front lassen sich zur Zeit noch kaum ermessen. Doch ist davor zu warnen, ihnen ohne weiteres eine übertriebene Bedeutung beizulegen. In rein militärischer Beziehung wird ihr Umfang davon abhängen, ob General Diaz zu einem wichtigen Nachhieb auszuholen vermag und wieviel unverbrauchte Kräfte der österreich-ungarischen Heeresleitung noch zur Verfügung stehen. In moralischer Beziehung ist ein beträchtlicher Gewinn an Zutrauen für die italienische und die alliierte Seite nicht zu bestreiten. In politischer Richtung ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß die Folgen noch einschneidender werden können als nach der militärischen Seite hin.

Es muß einmal interessant sein, konstatieren zu können, wie hoch sich die Trefferergebnisse des Gewehrs im Weltkrieg gestalten; doch wird das eine ungemein schwere Rechnung sein, da die immer mehr in den Vordergrund tretenden Maschinengewehre die gleiche Munition verfeuern wie die gewöhnliche Handfeuerwaffe. Und doch hat dieser Umstand für unsere Untersuchung weniger zu sagen, als man auf den ersten Blick glauben könnte, denn auch der Mitrailleur zielt und schießt, trifft oder trifft nicht wie der einzelne Infanterist, die Ausbildungsgrundsätze für zielen und treffen sind schließlich für beide Waffen die nämlichen, die Voraussetzungen für den Erfolg identisch: Schießen und Treffen. Treffen? Natürlich. Wozu Binsenwahrheiten verkünden wollen? Und doch möchte ich gerade diesen Punkt wieder einmal unter die Lupe nehmen.

Noch heute findet man in der Fachliteratur den so vielfach falsch verstandenen Begriff der Feuerüberlegenheit, auf den sich jeder taktische Erfolg aufbaut, durchaus unrichtig interpretiert: man glaubt sie auf physischem Gebiete suchen zu müssen. Und doch ist sie im Grunde ein psychischer, ein moralischer Zustand, der durch einen physischen Vorgang, das Treffen, bedingt ist, also die moralische Ueberlegenheit über den Gegner. Ich möchte hier nochmals näher darauf eintreten, da die Klarstellung des Begriffs für die nachfolgenden Erörterungen von grundlegender Bedeutung ist.

Oft genug lasen wir in den Kriegsberichten: Wir haben die feindliche Infanterie niedergekämpft, oder: Wir haben die gegnerischen Batterien zum Schweigen gebracht. Und dann wird den Truppen hohes Lob gespendet, die so rasch die Feuerüberlegenheit zu erringen vermochten. Allein beim Anlaufen der Sturmabteilungen lebt das Feuer wieder auf, rasend verschlingt es die Stürmenden. Infanterie und Artillerie waren also nichts weniger als kampfunfähig gemacht worden, sie hatten einfach eine Pause eingeschaltet, sich nach Möglichkeit gedeckt und vielleicht in die Unterstände zurückgezogen, in die Gräben. „Das Zudecken mit Blei und Eisen“ führt also keineswegs zum Ziel: wohl war der Gegner vielleicht augenblicklich eingeschüchtert, vernichtet aber war er nicht, sein Wille war nicht gelähmt, der Erfolg also physisch und moralisch ausgeblieben, die Feuerüberlegenheit war nicht erreicht worden, das vielgepriesene Mittel hatte versagt. Warum?

Der Wille des Gegners kann nur bleibend gelähmt werden, wenn eine große Zahl von Treffern den Ueberbleibenden den augenscheinlichen Beweis leistet, daß jeder Widerstand umsonst ist, weil die Kugeln töten, so bald man sich ihrer Wirkung aussetzt — une seule balle tue; ne tire que cette balle! Deswegen eben behauptete ich, der Begriff der Feuerüberlegenheit sei im Grunde moralischer Natur, allerdings durch einen physischen Vorgang bedingt — wirkungsloses Feuer drückt den Mut der eigenen Truppen nieder und hebt die Zuversicht des Feindes, sagt unser Exerzierreglement. Kehren wir den Satz einfach um, so lautet er: Wirkungsvolles Feuer hebt den Mut der eigenen Truppen und vernichtet die Zuversicht des Feindes. Ein Beispiel im Großen gibt uns die Kriegsgeschichte durch den Verlauf des Balkankrieges von 1885. Als die Serben mit ihrem vorzüglichen Gewehr ihre riesigen Munitionsvorräte wirkungslos verknallt hatten, be-

kamen die Bulgaren mit ihrer weniger guten Waffe Oberwasser, und der Feldzug war entschieden. Ich wiederhole zwar nur früher schon dargelegtes, allein es ist notwendig, sich stets daran zu erinnern: die Schlacht ist kein Rechenexempel, und es findet kein Abzählen von Treffern statt wie beim Schießen auf Fallscheiben! Die entscheidenden Faktoren sind und bleiben der Zustand von Führer und Truppe, der moralische Wert beider, die besseren Nerven, Ruhe, Unerschrockenheit, Mut, Todesverachtung, Kühnheit — unser Reglement weiß es ja genau: die Feuerwirkung hängt ab vom kriegerischen Wert der Truppe, ihrem körperlichen und seelischen Zustand, von der Verwundbarkeit des Zieles und von der Feuerleitung. Der Hauptgrund, weshalb uns der Verlauf des ersten Teils des Burenkriegs so sehr in Erstaunen setzte, lag gerade darin, daß er den Beweis für das Schillerwort geleistet hat: im Kriege, da ist der Mann noch was wert! Das Individuum hatte seinen Wert bewiesen. Leider sind in der Folge aus dieser Erkenntnis durchaus falsche Schlüsse gezogen worden, wie der damals geschaffene unglückselige „Burenangriff“ deutlich zeigt. Der mit schönen Worten gepredigte „Individualismus“, der absolute Selbständigkeit, schrankenlose Selbsttätigkeit des Einzelnen forderte, mußte zum moralischen Schiffbruch des Ganzen führen, die Truppe ins Verderben reißen, da er den Zusammenbruch moralisch schwacher Elemente zur Folge hätte, deren Fall die ganze Truppe schädigte. Wohl muß der Mann in der Schützenlinie Individuum sein und bleiben, er darf nicht zum Herdenpartikel herabsinken, und die Erziehung des Soldaten muß sorgfältig verhüten, daß die Eigenart des Einzelnen unterdrückt wird, zugleich aber hat er sich in jedem Augenblick als Teil eines höheren Ganzen, eines Organismus zu fühlen, der Einheit, der er angehört; wohl muß er wissen, daß er weder sklavisch an eine Schablone gefesselt, noch daß er eine Maschine ist, zugleich aber auch, daß er jederzeit dem Willen des Führers untergeordnet bleibt, der die Verantwortung trägt, der allein wissen kann, wissen muß, wie das Anzustrebende erreicht werden soll. Die Erziehung muß also zielsicher danach suchen, im Einzelnen die Ueberzeugung und das Bewußtsein zu wecken und wach zu halten, daß nur der den Sieg über andere erringen kann, der sich selber zu besiegen imstande ist dadurch, daß er seinen Egoismus bekämpft, als Glied seine persönlichen Vorteile dem Ganzen opfert, seine persönlichen Wünsche zurückhält, wenn das Ganze seine Pflicht tun soll. Nur so entsteht der psychisch und moralisch feste Halt, der auch in den schlimmsten Lagen nicht versagt, der unter allen Umständen standhält, selbst wenns ans Letzte geht, und damit jenes dichte Gefüge des Ganzen, der Einheit, der Truppe, der Armee, ohne das kein Erfolg denkbar ist. Darin gipfelt am Ende aller Enden die „höhere mechanische Form der heutigen Gefechtsordnung“, der Gefechtsdrill, der gewohnheitsmäßigen Gehorsam, Erlernen der Schützenarbeit bis zur mechanischen Geläufigkeit, Einimpfen echt männlicher und damit soldatischer Tugenden fordert. Die gute Schießausbildung aber ist die *conditio sine qua non*, die Quelle aller moralischen Kraft, das Fundament für alles was Schützenarbeit betrifft, sie ist das A und das O zur Schaffung männlicher Kraft und soldatischer Tugenden für jeden, der die Handfeuerwaffe führt, denn sie schafft jene Kaltblütigkeit,

die für die Abgabe eines wohl überlegten Schusses, der ein Treffer sein *muß*, weil der Mann ihn haben *will* — ein kaltblütig abgegebener Schuß ist sicher, das Ziel zu treffen (japanischer Grundsatz) — unumgänglich notwendig ist, sie erzeugt jenes Selbstvertrauen in das eigene Können, das im Willen wurzelt, sie schafft jene ruhige Sicherheit und Ueberlegenheit des Feuers, die nach Dragomiroff in der felsenfesten Ueberzeugung begründet liegt, daß ich nicht 150 Patronen, sondern 150 außer Gefecht gesetzte Gegner auf mir trage, welch letztere in die Forderung gefaßt werden kann: jeder Schuß ein Treffer!

Wenn wir dem Feinde unseren Willen aufzwingen, seinen eigenen aber brechen wollen, so müssen wir uns, weil es sich um einen seelischen Vorgang handelt, eines Mittels seelischer Natur bedienen, indem wir ihm die Ueberzeugung von der drohenden Nähe seiner eigenen materiellen Vernichtung beibringen. Dieses Mittel aber kann nur materieller Natur und nichts anders sein als die ebengenannte Forderung, wodurch ganz von selber gute Feuerwirkung verbürgt wird, das Erzielen sicherer Treffer. Das wird jedoch nur durch ganz gewissenhafte, gründliche, ruhige, ohne nervöses Hasten geförderte Schießausbildung erreicht, die in allen Fällen vorhält, und zugleich durch eine straffe Feuerzucht, die wiederum nichts anderes sein kann, als eine gewissenhafte Feuererziehung, die als Erziehung sich auf gründliche soldatische Schulung überhaupt stützen muß.

Hierin liegt der Grundstein aller Ausbildung für den Krieg begründet. Es sind also reinpsychologisch-pädagogische Momente. Man kann dem Soldaten die beste Waffe in die Hand geben und wird doch nur eine schwache Feuerwirkung erhalten, wenn man den Menschen in ihm nicht durch richtig geleitete Erziehung zu beeinflussen versteht. Durch Abrichtung nach Wolotzkaischem Muster wird man das Ziel nie erreichen, das hat der Krieg zur Evidenz bewiesen, und die Theorie vom ungefähr wagrechten Anschlag dürfte endgültig begraben sein. Sie war eine Irrlehre und hat auch bei uns böse Früchte getragen. Sie ist heute überwunden. Und dennoch muß ich hier altes noch einmal aufwärmen; vor Jahren habe ich einmal in einer Polemik gegen Wolotzkais Lehren darauf hingewiesen, daß nur die Erziehung zu zielbewußten und zielsicheren Präzisionsschützen dafür bürgt, daß der Mann, auch wenn er vielleicht im wirksamsten Feuer des Gegners nicht mehr genau zielt, immerhin noch ungefähr wagrecht anschlagen werde — diese Vorstellung ist durch den Ernstkampf glänzend bestätigt worden — in all den zahlreichen Fällen, wo die Gefahr nicht allzu groß ist, bleibt er jedoch Präzisionsschütze und leistet demnach Präzisionsarbeit — das beweisen die zahlreichen eingangs zitierten Fälle deutlich — damit aber ist alles gegeben, was zum Erfolg führen muß. So gelange ich wiederum zur Forderung: *Die Ausbildung von Genauschützen ist das allein erstrebenswerte Ziel jeder gesunden Schießausbildung.* Weil wir unsere Leute zu Präzisionsarbeitern erziehen *wollen*, so *müssen* wir es tun und wir *können* es, wenn wir ernstlich wollen. Daß das ein Ideal ist, weiß ich. Allein, was soll aus uns werden, wenn wir keinen Idealen mehr nachjagen? Nach dem Ideal streben, es mit allen Mitteln zu erreichen suchen, ist unsere heilige Pflicht. Unsere Schießinstruktion geht denn auch systematisch darauf aus, unsere Leute zunächst rein

technisch zu Genauschützen auszubilden und damit der Feuerleitung ein scharfes, schneidendes Instrument in die Hand zu geben, das selbst Detailziele mit wirksam-überlegenem Feuer niederzukämpfen imstande ist, das dem Gegner, auch wenn er in der Ueberzahl auftritt, moralisch derart zu schwächen vermag, daß er das verlorene Spiel aufgibt. Sie will überdies zur Munitionersparnis in den im Kampfe oft auftretenden langen Gefechtsphasen erziehen, indem sie den Mann belehrt, unter welchen Bedingungen er feuern soll, wenn er sich selbst überlassen ist. Sicheres Können ist je und immer in allen Lebenslagen ein Machtfaktor von größter Bedeutung auch in moralischem Sinne gewesen.

Das gute Schießen. Es ist unser Ideal. Ueberlegt abgegebene Schüsse. Sie allein gelten. Sie allein sind wirksam. Gegen das unüberlegte Schießen haben wir anzukämpfen mit aller Energie. Aller Halbheit, aller Hast im Schießbetrieb sei der Krieg erklärt. Alles was das Treffen beeinträchtigt, muß aus der Schießplatzarbeit verbannt werden. Wir müssen alles bekämpfen, was den ruhig-gründlichen Schießunterricht irgendwie zu hemmen vermag. So lange der Mann nicht die Ueberzeugung in sich trägt, daß jeder richtig abgegebene Schuß auch ein Treffer ist, ein Treffer sein muß, so lange er nicht darauf schwört, daß sein Feuer wirksam ist, selbst wenn alles in die Brüche gehen sollte, solange ist der Unterrichtserfolg nicht vollwertig; denn es fehlt die Hauptsache: der Mann hat kein unbedingtes Selbstvertrauen, es fehlt ihm das Zutrauen in sein Können, das Vertrauen zu seiner Waffe. Mann und Gewehr müssen eine untrennbare Einheit bilden, ein Ganzes. Die Freude am Schießen mit allen Mitteln wecken, damit der Mann sich selber weiterzubilden das Bedürfnis hat, heißt Schützen erziehen, die selbst im psychologischen Augenblicke nicht versagen, wenn es ums Letzte, ums Leben geht. Das wird allerdings nicht in einer Stunde erreicht, das kostet unermüdliche, nie erlahmende Arbeit für Lehrer und Schüler. Da darf die Geduld auf beiden Seiten nicht verloren gehen. Mechanische Fertigkeit in den Feuergriffen, in allen Schießvorbereitungsarbeiten bei Tag und bei Nacht, in jeder Lage und bei jeder Witterung vor der Scheibe und gegen andere Ziele ist selbstverständliche Voraussetzung. Vorher Präzisionsschießarbeit verlangen zu wollen, wäre ein pädagogischer Fehler. Das Ziel der letzteren aber kann in nichts anderem bestehen, als darin, die individuelle Garbe so eng wie möglich zu gestalten, zugleich aber auch die Geschicklichkeit zu fördern, der mittleren Bahn der Garbe fortwährend die richtige Lage zu geben. Die Erziehung zum Genauschützen. Sie allein schafft Selbstvertrauen, sie allein ist der Machtfaktor, auf den sich Feuerleitung und Feuerdisziplin immer wieder zu stützen vermögen. Das wird niemand bezweifeln können, bezweifeln wollen, nein, darin sind heute sicher alle einig, die auf dem Gebiete der Schießausbildung, des Schießwesens im weitesten Sinne tätig sind. Daher stammen auch die vielen Vorschläge, die da und dort auftauchen, die verlangen, man solle nicht nur auf 300 m, auch nicht bloß auf 400 m, wie früher, sondern selbst auf 500 m, ja 600 m gegen Scheibe A oder größere Ziele üben, es müsse auf viel kleinere Scheiben auf 300 m, auf 200 m, ja auf 100 m geschossen werden. Bewegliche Ziele und Scheiben müßten ihren Einzug auf unseren Schießplätzen halten, der ganze Betrieb müsse von Grund aus um-

gestaltet werden und was der gutgemeinten Vorschläge mehr sind. Ich will hier die Einführungsmöglichkeiten auf unseren Gemeindeschießplätzen nicht näher untersuchen, sondern nur auf ihre Bedeutung für die Ausbildung zum Präzisionsschießen eintreten. Dabei gebe ich am besten dem langjährigen Leiter der Armeeschießschule zu Bruck an der Leitha, Feldmarschalleutnant Buschek, das Wort, der in seiner Schrift „Feinschießen“ die Frage allseitig behandelt. Die Broschüre wurde s. Z. an dieser Stelle besprochen. Ich zitiere das damals geschriebene wörtlich:

Buschek macht zunächst darauf aufmerksam, daß der moralischen Seite der Schießausbildung die größte Aufmerksamkeit zu schenken sei und entwickelt dabei ungefähr die nämlichen Gesichtspunkte, wie sie hier schon verfochten worden sind: je besser der Mann weiß, was er mit seiner Waffe leisten kann, desto größer wird das Selbstvertrauen und Zutrauen zu seiner Waffe, desto erfolgreicher wird er sie im Gefecht handhaben. Wir steigern daher mit Recht allmählich die Schwierigkeit der Uebungen; doch dürfen sie nicht so hoch geschraubt werden, daß es ihm bei aller Anstrengung nicht mehr möglich ist, etwas zu erreichen. Das schwächt die Moral bedeutend. „Allzu verfeinerte Schießplatzkünsteleien können daher von Uebel sein.“

Wo liegt die Grenze zwischen berechtigtem Feinschießen und verwerflicher Feinschießerei? Die Antwort lautet: Sie ist gegeben einerseits durch die Leistungsfähigkeit der in Betracht kommenden Organe des Menschen, anderseits durch die Beschaffenheit der Waffe (Gewicht, Abzug) und deren Leistungsfähigkeit (Präzision). Diesen Verhältnissen müssen die Größe und Entfernung der Ziele beim Uebungsschießen, dann die Bedingungen für das Vorrücken zur nächsten Uebungsnummer oder in die höhere Schießklasse derart angepaßt sein, daß die Erfüllung der Bedingungen nicht vom Zufalle, sondern von der Geschicklichkeit des Mannes abhängt. Unberechtigte Feinschießerei wäre es z. B., beim Uebungsschießen ein kleines Ziel auf solche Distanz aufzustellen, daß die Wahrscheinlichkeit des Treffens sehr gering ist, und dabei auch noch vielleicht die Bedingung zu stellen, daß die Hälfte der Schüsse oder gar noch mehr das Ziel treffen, oder die kleinen Zielfiguren mit Kreisen oder Ovalen zu versehen und diese für die Bewertung der Treffer zu benutzen. Dies würde mit der Präzision des Gewehres nicht im Einklang stehen, wäre daher unberechtigt und auch ungerecht — oder das Uebungsschießen auf Entfernungen über 600 Schritt auszudehnen. Zu hohe Anforderungen des Schießprogramms hätten den schwerwiegenden Nachteil, beim Manne kein Vertrauen in sich selbst und in die Waffe aufkommen zu lassen, ihn verzagt und mißmutig, im Kriege ängstlich und kleinmütig zu machen. Anderseits würden zu leichte Bedingungen Selbstüberschätzung hervorrufen, die auch nicht im Sinne kriegsmäßiger Ausbildung liegt und sich schon oft bitter gerächt hat.

Den goldenen Mittelweg zu treffen, um Vertrauen im richtigen Maße hervorzurufen, ist eine wichtige, dabei aber nicht leicht zu erfüllende Forderung an ein gutes Schießprogramm.

Der Ehrgeiz, ein gutes Resultat im Schießen vor der Scheibe zu erringen, stachelt den Willen an, das Beste zu leisten, und eine stete, beständig sich steigernde Betätigung des Willens auf das Erreichen



eines Zieles ist die vorzüglichste Schulung von Geist und Körper, eine Uebung physischer und moralischer Kräfte wie nicht so bald eine andere Tätigkeit. Als Prüfstein, ob der Mann zur Hoffnung berechtigt, im Kriege ein brauchbarer Schütze zu bleiben, dürfte wohl der Umstand gelten, daß er auf dem Schießplatz auch dann mit dem festen Willen zu treffen schießt, wenn er stark ermüdet und abgespannt ist. Es sollten daher auch Uebungen z. B. im gefechtsmäßigen Einzelschießen durchgeführt werden können unmittelbar nach längeren Märschen, Dauerlauf oder anderen anstrengenden Arbeiten.

Daß eine in die Tiefe gehende Schießausbildung auch eine treffliche Schulung des Charakters bedeutet, dürfte einleuchten. Gründlichkeit, Genauigkeit, Gewissenhaftigkeit und Zuverlässigkeit kommen ganz von selber zur Entwicklung. Durch die allmählich sich steigenden Anforderungen auf dem langen Wege der Einzelschießausbildung, durch Ueberwinden der sich entgegenstellenden Schwierigkeiten, durch das einzige Bemühen, sich fortgesetzt zu vervollkommen und die eigenen Schwächen und Fehler zu beheben, durch das zähe Festhalten an dem vorgesteckten Ziele trotz zeitweiser Mißerfolge gewinnt der Charakter an Festigkeit, Konsequenz, Ausdauer und Beharrlichkeit. Sieht der Mann zudem, daß er durch Befolgen der Winke seines Lehrers den Erfolg verbessert, daß er also bei sorgfältiger Befolgung und Anwendung des Gelernten gut schießt, so gewinnt er vertrauensvollen überzeugten Gehorsam. So wird das Feinschießen zu einer höheren Schule der Disziplin.

Diese zwar nicht neuen, aber immer wieder lehrreichen und für jüngere Kameraden besonders ungemein wertvollen Auseinandersetzungen Buscheks führen uns ungezwungen wieder zum Ausgang unserer Untersuchungen zurück: Une seule balle tue; ne tire que cette balle! Präzisionsarbeit im Schießen, Präzisionsarbeit in der Schießausbildung, Präzisionsarbeit in allen militärischen Dingen, das ist, was eine Truppe, eine Einheit, eine Armee fest und widerstandsfähig, ja unüberwindlich zu machen imstande ist. Auf Präzisionsarbeit müssen wir alles einstellen, dann wird uns reicher Segen aus allem erwachsen, was wir unternehmen. Dies noch einmal zusammenhängend und anhand von aktuellen Beispielen zu zeigen, aus denen wir alle lernen können, war der Zweck dieses Aufsatzes. M.

### Die britische Ausbildung und Disziplin.

Es wird der Redaktion nachstehender Aufsatz eines in England lebenden Schweizers (Nichtmilitär) zugestellt.

Ich glaube, er bietet den Lesern Interesse, wenn auch manches dem Fachmanne Anlaß zu Bedenken gibt. Die Redaktion.

Die uns gebotene Gelegenheit, eine Militärschule im Feld zu besuchen ließen wir natürlich nicht vorbegehen. Die englischen Militärbehörden im Feld hatten während des langen Stellungskrieges eine große Menge von verschiedenartigen „Schulen“ oder Ausbildungskursen eingerichtet, die nicht den Militärbehörden in der Heimat, sondern ihnen unmittelbar unterstehen. Diese Schulen teilen sich erstens in Brigadeschulen für jüngere Mannschaften, die schon einige Zeit an der Front gedient haben. Die in der Heimat vorgebildeten

Mannschaften gehen nämlich, wenn sie nach Frankreich kommen, nicht erst wie vielfach auch in England angenommen wird, in Uebungslager, sondern fast unmittelbar an irgend einen Punkt der Front, wo die Kampftätigkeit nicht besonders stark ist. Dort werden sie, Offiziere und Mannschaften, in kleinen Abteilungen den schon kampf-erfahrenen Kameraden attachiert, die ihnen dann durch ihr Beispiel als ausgezeichnete Schulmeister dienen. Haben sie dann selber eigene Erfahrung erlangt, so erhalten sie in deren Licht auf diesen Schulen weitere Ausbildung im Feld-Patrouillen-Meldedienst, im Schießen, Bombenwerfen, Bajonettfechten, in der Schanzarbeit, der Camouflage usw. Da sie nun den praktischen Nutzen dieser Uebungen einzusehen gelernt haben, ist das Interesse dafür schon lebhaft geworden; die Kurse haben daher den hoch zu schätzenden Vorteil, daß sie zur richtigen Zeit, im psychologischen Moment, eingeschaltet werden können. Zweitens die Korpschulen für Offiziere und Unteroffiziere, die nach längerem Dienst an der Front auf etwa einen Monat anderen Waffengattungen zugeteilt werden, um einen Einblick in ihren Dienstbetrieb zu bekommen und wie unser Führer es ausdrückte, um „zum Zwecke des besseren Zusammenarbeitens mit ihnen sympathisieren zu lernen“, d. h. ein Verständnis für ihre Leistungsfähigkeit, ihre gegenseitigen Abhängigkeiten und ihre Denkmale zu gewinnen, dadurch wird das Vertrauen zueinander befestigt und eine wirksamere Unterstützung ermöglicht. Drittens Armeeschulen, bestehend ungefähr zu gleichen Teilen aus Offizieren und älteren Unteroffizieren, die teils zum Unterricht auf Beförderung hin, teils zu ihrer Ausbildung als Lehrer hierher abbeordert werden.

Uebrigens verfolgen alle diese Schulen noch einen anderen Zweck als den der Ausbildung, nämlich den der Erholung von dem körperlich und geistig höchst anstrengenden und nervenzerrüttenden Grabendienst, dessen Einfluß sich weder Mannschaften noch Offiziere ganz erwehren können und der nach einiger Zeit fast ausnahmslos zu einem Zustand führt, den der Soldat als „fed up“ (satt bis zum Hals) bezeichnet. Nun hatte der praktische Engländer, der überhaupt von seinem Sport her mit den Bedingungen des „Training“, den physischen und den psychologischen sehr gut vertraut ist, bald heraus, daß sich die Erholung ausgezeichnet mit der Ausbildung vereinigen läßt, da ja die beste Art der Erholung nicht in planlosem Nichtstun, sondern in einer verständigen Abwechslung von geeigneten Beschäftigungen besteht. Die Arbeit der Ausbildung wurde daher mit bewundernswertem Geschick und Sachkenntnis so eingerichtet, daß sie mit der Erholung Hand in Hand geht und zu ihr beiträgt. Sie ist zeitlich kurz bemessen, obwohl sie so lange sie dauert, intensiv betrieben wird. Sie ist ferner nicht nur kurz, sondern abwechslungsreich und zwischen die Uebungen wird immer irgend ein Spiel eingeschaltet mit einem improvisierten Fußball, einem an dem einen Ende beschwerten Seil, das herumgeschwungen wird und über das die Leute springen oder irgend ein anderes derartiges Intermezzo, das sie amüsiert und zugleich Körper und Geist erfrischt. Neben der kurzen Arbeit gibt es dann sonst noch Sport und Spiel, gesellige musikalische Unterhaltungen — um die sich besonders der Christliche Jünglingsverein